

der Welt und für die Welt. Beck belegt dies an der Gründung der Flüchtlingskommune Espelkamp seit Ende der 1940er Jahre, 1959 zur Stadt erhoben, die symbolträchtig auf den Trümmern einer Munitionsfabrik entstand. Zwar verschwand die traditionalistische Ausrichtung nicht gänzlich, doch verloren die Bewahrer die Deutungshoheit und alleinige Vorgabe protestantischer Orientierungs- und Verhaltensmuster. Die 1950er Jahre sieht Beck mit Kuhleemann als »Zeit der Gärung«, auf die die »wesentlichen Aufbrüche und Veränderungen im Sinne eines Modernisierungsschubes« (Martin Greschat) in den dynamischen 1960er Jahren folgten.

In den protestantischen Gemeinden wurde die Säkularisierung also als Bedrohung wahrgenommen und entsprechend darauf reagiert – bis in die 1950er Jahre mit einer Wagenburgmentalität, nach der sich die Welt der Kirche anzupassen habe. Danach setzte eine Art protestantisches *Aggiornamento* ein, und die Kirche hatte sich der Welt anzupassen. Den Erschütterungen der protestantischen Kirche in der Moderne – spürbar und massiv seit 1918 – stand somit eine gezielte Gegenmobilisierung mit wechselnder Ausrichtung gegenüber. Die kirchliche Praxis in den protestantischen Gemeinden bestimmte nicht der Niedergang, sondern eine Transformation der kirchlichen Bindungen. Dabei konnten sich die Gemeinden als Milieukerne verdichten oder aber unter den verschiedenen Rahmenbedingungen Auflösungserscheinungen zeigen.

Beck gelingt es mit seiner Studie, zur Neubewertung des Säkularisierungsbegriffs Wesentliches beizutragen. Er zeigt auf, dass die Säkularisierung in den Lübbecker Kirchengemeinden zwar auch zu einer Dechristianisierung führt, aber andererseits auch eine Rechristianisierung mit sich bringt und somit eine innere Erneuerung bewirkt. Beck kann darlegen, dass der Säkularisierungsprozess, den er komplex und prozessual operationalisiert, in sich differenziert und keineswegs als linearer religiöser Schwund verläuft. Die alte Formel »Modernisierung oder Religion« hat er zurecht gerückt in »Modernisierung und Religion«, wie es sich ja außerhalb der westlichen Welt täglich erweist.

Fragen stellen sich bei der Neuausrichtung in der Nachkriegszeit. Beck weist zu Recht auf eine neue Pfarrergeneration hin, aber von welchen Leitmotiven ließ sich diese leiten? Woran richteten die nachrückenden Geistlichen ihr Selbstverständnis als Pastor und ihr Bild einer Kirchengemeinde aus? Es scheinen vor allem die direkten bzw. die vermittelten Erfahrungen der NS-Zeit gewesen zu sein, die zu dem Richtungswechsel führten. Hierbei muss den zentralen theologischen Reflexionen der Zeit, der Barmer Theologischen Erklärung, dem Stuttgarter Schuldbekennnis und der Barth'schen Dialektischen Theologie, die das Bild von der Christen- und der Bürgerpolis entwarf, eine zentrale Bedeutung zugekommen sein. Hier hätte der Leser gern etwas über die Rezeption im Kirchenkreis Lübbecke, einer Hochburg der Bekennenden Kirche, erfahren. Gerade die Barmer Theologische Erklärung ist ein herausragendes Beispiel für eine verzögerte Wirkungsgeschichte.

Doch schmälert dieser weiße Fleck nicht den Wert der Arbeit. Beck gelingt neben der Neubewertung des Säkularisierungsbegriffs ein eindrucksvoller Beitrag zum wechselseitigen Beziehungsgeflecht von Protestantismus und Gesellschaft sowie zur Periodisierung der westdeutschen Sozialgeschichte. Seine Studie hat die Protestantismusforschung bereichert und damit den Abstand zur Katholizismusforschung verringert, die in der Frage Kirche und Nationalsozialismus, vor allem aber in der Theoriediskussion zur Milieubildung und Periodisierung den evangelischen Kirchenhistorikern so weit enteilt ist.

Peter Exner

PAUL F. BÜTLER: Das Unbehagen an der Moderne. Grundzüge katholischer Zeitungslehre der deutschen Schweiz während der Herausforderung des Modernismus um 1900/1914 (Luzerner Historische Veröffentlichungen, Bd. 36). Basel: Schwabe & Co. 2002. 545 S., 16 Tabellen, 4 Grafiken, 16 Abb. Geb. Sfr 68,-; € 41,-.

Das hier anzuzeigende Buch hat nicht nur eine lange, sondern eine *sehr* lange Geschichte. Seine Anfänge reichen bis in die achtziger Jahre des 20. Jahrhunderts zurück (S. 7). In den zwanzig Jahren der Entstehungszeit hat der Verfasser überaus fleißig und umsichtig eine Unmenge an Material angehäuft und zusammengetragen. Die Auseinandersetzung mit dem Sachthema respektive der zu wählenden Methode geriet ihm darüber hinaus zur Reflexion auf sein eigenes Verhältnis zur Theologie, worüber er eingangs seines Buches in Kenntnis setzt (S. 35–36). Ziel der Untersuchung ist es, »die historische, sozialpsychologische und (am Rande) theologische Aufarbeitung der so ge-



nannten Modernismuskrise für die Ortskirche Schweiz um 1900/1914 zu beginnen« (S. 380). Anders und kurz gesagt: sie fragt nach dem Einfluss der katholischen Presse in der Deutschschweiz während der Jahre 1900 bis 1914.

In einem ersten Teil nähert sich der Verfasser seinem Gegenstand mit einer quantifizierenden Methode, erstellt eine Topographie der schweizer Presse um 1900/1914 und erhebt statistische Eckdaten, um das Abonnements- und Leseverhalten der katholisch-konservativ orientierten Katholiken auszuwerten. Bütler zeigt auf, dass die Katholiken ihre eigene (katholische) Presse für ihre Meinungsbildung in dem untersuchten Zeitraum anscheinend links liegen gelassen haben, weshalb der Autor glaubt, sich von der (vom Fribourger Historiker Urs Altermatt aufgestellten) These der katholischen Gegengesellschaft verabschieden zu sollen, zumindest in Bezug auf den von ihm gewählten Untersuchungsgegenstand und -zeitraum. Bleibt zu fragen, ob sich der Schluss Bütlers wirklich notwendig und zwingend aufdrängt. Lässt sich aus dem Umstand, dass »über die Hälfte aller katholischen Haushaltungen der Schweiz damals von einem Abonnement auf [sic] eine katholische Zeitung nichts gehalten haben« wirklich der Schluss ziehen, dass es eine katholische Gegengesellschaft nicht gab und »man« als Katholik nicht in die sozialen Formen und öffentlichen Rituale des katholischen Milieus eingebunden und diesen samt ihren Kontrollmechanismen unterworfen war? Bütler nimmt seine Kritik dann auch insoweit selber wieder zurück, wenn er im weiteren Gang seiner Arbeit präzisiert, dass das Modell der katholischen Gegengesellschaft der Schweiz im Blick auf die publizistische Topographie der Schweiz um 1900/1914 nur »hinsichtlich der Pressedisziplin von der Medienpraxis der katholischen Massenbasis (Zeitungskonsumenten/ Rezipienten) widerlegt«, »von der Medientheorie der katholischen Elite (Zeitungsproduzenten/ Kommunikatoren)« hingegen aber bestätigt werde (S. 414).

In einem zweiten Teil porträtiert der Verfasser drei große, deutschschweizerische katholische Tageszeitungen (»Das Vaterland«, »Neue Zürcher Nachrichten«, »Die Ostschweiz«) sowie das Standesblatt der katholischen Geistlichkeit der deutschsprachigen schweizer Bistümer und die zugleich älteste Wochenzeitung der katholischen Schweiz, die »Schweizerische Kirchenzeitung«. Mit dieser Auswahl sucht Bütler der helvetischen konfessionellen Topographie nicht nur in ihrer geographischen, sondern auch in ihrer innerkatholischen Ausdifferenzierung gerecht zu werden. Kann das Luzerner »Vaterland« als konfessionell-moderater Vertreter katholischer Stammlande gelten, waren die »Neuen Zürcher Nachrichten« ein kämpferisches Minderheitenblatt streitbarer katholischer Diaspora. Die St. Galler »Ostschweiz« hingegen war das Organ teilweise etablierter katholischer Parität.

In einem dritten Teil (»Die katholische Presse als Funktion festgefügtter kirchlicher Katholizität«) entwickelt der Verfasser die Systematik einer katholischen Zeitungslehre und geht den spezifischen Leitvorstellungen katholischen Medienschaffens zu Beginn des 20. Jahrhunderts nach. Den Medienkonzepten katholischer Publizistik nähert sich der Verfasser aus politologischem, medienpädagogischem, soziologischem sowie psychologischem Blickwinkel.

Bütler hat, so muss man im Blick aufs Ganze sagen, ein recht ambivalentes Buch geschrieben, das einerseits überaus materialreich, quellenkundig und detailversessen ist, dem aber andererseits die wissenschaftliche Strenge und vor allem der Wille zur Begrenzung und sachlichen Dichte fehlt. Das hat zur Folge, dass das Buch teils geschwätzig, teils überladen ist. So wird dieser Band abgeschlossen durch sage und schreibe 28 Exkurse. Die Anmerkungen sind bisweilen überladen. Schade drum – eine straffende Relecture vor der Drucklegung hätte dem Werk gut getan.

*Elke Pahud de Mortanges*

LUDWIG WINDTHORST, Briefe Bd. 2: 1881–1891, bearb. v. HANS-GEORG ASCHOFF unter Mitwirkung von HEINZ-JÖRG HEINRICH (Veröffentlichung der Kommission für Zeitgeschichte, Reihe A, Bd. 47). Paderborn: Ferdinand Schöningh 2002. 981 S. Geb. € 120,-.

Mit dem vorliegenden zweiten Band, der rund 900 Schriftstücke umfasst, ist die verdienstvolle Edition der Windthorstbriefe abgeschlossen. Er bezieht sich auf die Jahre 1881 bis 1891, in denen Windthorst und die Zentrumsparterie fast so etwas wie einen Zweifrontenkrieg zu führen hatten. Windthorsts Bemühungen in der Auseinandersetzung mit Bismarck um die Beilegung des Kulturkampfes mit dem Ziel, den staatskirchlichen Status quo der Zeit vor den Kirchengesetzen wieder-